

NEUROTISCHE EVOLUTION:
BIOANALYSE ALS KULTURKRITIK IN
“JENSEITS DES LUSTPRINZIPS”.

Jenny Willner (*)

ZUSAMMENFASSUNG:

Die Autorin liest “Jenseits des Lustprinzips” ausgehend vom Projekt einer “Bioanalyse”, das Sigmund Freud und Sándor Ferenczi gemeinsam anvisierten, aber nie vollendeten. Ferenczi definierte die Bioanalyse als spekulative Wissenschaft, die psychoanalytische Begriffe und Methoden konsequent auf die Naturwissenschaften überträgt. Mit historischem Abstand wird das Projekt “Bioanalyse” als Versuchsanordnung lesbar, in deren Rahmen Ferenczi und Freud angesichts einer zunehmenden Biologisierung des Sozialen mit einem Gegenarrativ experimentierten. Freuds Spekulation über den Einzeller im vierten Kapitel von “Jenseits des Lustprinzips” ist dafür beispielhaft: Ihre Relevanz besteht in der Abgrenzung gegenüber jener Gemengelage aus biologistischen Vervollkommnungsphantasien und esoterischen Reinheitsidealen, deren tödliche Auswirkung sich erst in den Jahrzehnten nach “Jenseits des Lustprinzips” in ihrem vollen Ausmaß erweisen sollte.

Schlüsselwörter: “Jenseits des Lustprinzips”; Sándor Ferenczi; Bioanalyse; Evolutionstheorie; Ernst Haeckel; Gustav Theodor Fechner

ABSTRACT

Neurotic Evolution: Bioanalysis as Culture Criticism in “Beyond the Pleasure Principle”. The author reads “Beyond the Pleasure Principle” against the backdrop of the projected “bioanalysis” that Sigmund Freud and Sándor Ferenczi jointly planned but never completed. Ferenczi defined bioanalysis as a speculative science rigorously transposing psychoanalytic concepts and methods to the natural sciences. Retrospectively, the “bioanalysis” project can be seen as an experimental set-up in the framework of which Ferenczi and Freud experimented with a counter-narrative pitted against the increasing biologization of the social sector. Freud’s speculations about the unicellular creature in the fourth chapter of “Beyond” are a telling example. Their relevance resides in the refusal to have any truck with the hodgepodge of biologicistic perfection fantasies and esoteric purity ideals the fatal impact of which only materialized to its full extent in the decades after “Beyond the Pleasure Principle”.

Keywords: “Beyond the Pleasure Principle”; Sándor Ferenczi; bioanalysis; evolution theory; Ernst Haeckel; Gustav Theodor Fechner

RESUME

L'évolution névrotique. La bioanalyse comme critique culturelle dans “Au-delà du principe de plaisir”. L'auteur lit “Au-delà du principe de plaisir» à partir du projet de “bioanalyse”, que Sigmund Freud et Sándor Ferenczi ont conjointement envisagé, mais jamais réalisé. Ferenczi a défini la bioanalyse comme une science spéculative transposant rigoureusement les concepts et méthodes psychanalytiques aux sciences naturelles. Avec le recul de l'histoire, le projet de “bioanalyse” peut être lu comme la tentative de Ferenczi et de Freud d'expérimenter un contre-récit face à une biologisation croissante du social. La spéculation de Freud sur l'organisme unicellulaire dans le quatrième chapitre d' “Au-delà du principe de plaisir” est exemplaire à cet égard : sa pertinence tient à ce qu'elle se distingue du mélange de fantasmes de perfection

biologique et d'idéaux ésotériques de pureté, dont les effets mortels se révéleront dans les décennies qui suivront "Au-delà du principe de plaisir"

Mots-clés : "Au-delà du principe de plaisir"; Sándor Ferenczi; bioanalyse; théorie de l'évolution; Ernst Haeckel; Gustav Theodor Fechner

RESUMEN:

La autora lee "Más allá del principio del placer" desde el proyecto del "Bioanálisis" que Sigmund Freud y Sándor Ferenczi planearon conjuntamente pero nunca completaron. Ferenczi definió el bioanálisis como una ciencia especulativa que transpone rigurosamente los conceptos y métodos psicoanalíticos a las ciencias naturales. Con una perspectiva histórica, el proyecto de "Bioanálisis" puede ser interpretado como un montaje experimental en el cual Ferenczi y Freud experimentaron como un contrarrelato frente a la creciente biologización de lo social. La especulación de Freud sobre el organismo unicelular en el cuarto capítulo de "Más allá del principio del placer" es ejemplar: su relevancia radica en la distinción frente a las fantasías de perfección biologicista e ideales esotéricos de pureza, cuyos impactos mortales solo se manifestaron plenamente en las décadas posteriores a "Más allá del principio del placer".

Palabras clave: "Más allá del principio del placer"; Sándor Ferenczi; bioanálisis; teoría de la evolución; Ernst Haeckel; Gustav Theodor Fechner

1. Humoristischer Rückzug. Freud, Ferenczi und der Schauplatz der Bioanalyse

"Ohne metapsychologisches Spekulieren und Theoretisieren – beinahe hätte ich gesagt: Phantasieren – kommt man hier keinen Schritt weiter" (Freud 1937c, S. 69)

Jenseits des Lustprinzips geht von der Krise aus und nimmt ihre Verlängerung in Kauf. Die "Schwächung und Zerrüttung der seelischen Leistungen" (Freud 1920g, S. 9) bei den Kriegstraumatisierten dient Freud als Anlass, um die traumatischen Aspekte der Neurosenätiologie in die Metapsychologie zu integrieren. Das traumatische Auseinanderbrechen normaler psychischer Vorgänge soll gleichsam einen neuen Einblick in das Regelwerk der Psyche überhaupt gewähren: Die "Untersuchung der seelischen Reaktion auf die äußerliche Gefahr" liefere "neuen Stoff und neue Fragestellungen zu dem hier behandelten Problem" (S. 8). Diese Fragestellungen drohen die Grundfesten des psychoanalytischen Theoriegebäudes ins Wanken zu bringen, und dies zu einer Zeit, in der Europa nach dem Ersten Weltkrieg in Trümmern liegt und die Internationale Psychoanalytische Vereinigung von Krisen durchrüttelt wird. Die Habsburger Monarchie ist auseinandergefallen, und in Ungarn ruft Béla Kun im März 1919 eine Räterepublik aus, der im Juni 1920 die autoritäre "Volksnation" unter Miklós Horthy folgt.

Mit Budapest steht Freud in dieser Zeit in regem Briefkontakt. In der Korrespondenz mit Sándor Ferenczi nennt er den Titel *Jenseits des Lustprinzips* erstmals am 17. März 1919, gleich nach Beginn der Arbeit daran (May 2013, S. 94). Knapp zwei Wochen später bezieht er sich ganz im Zeichen des Galgenhumors auf die Arbeit an der Schrift und schlägt eine Schneise zu seiner 14 Jahre älteren Studie *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*:

"Indes, glauben Sie nicht, daß ich besorgt oder erschüttert bin. Ich habe mir eine sichere Indifferenz angeeignet. Auch der Fleischmangel und chronische Hunger trägt bei mir zur Affektmilderung bei. Und am Ende sind wir doch Granden von Spanien und dürfen vor der Exekution stolz rufen:

Nos têtes ont le droit

De tomber couvertes devant de toi

Ich amüsiere mich sehr mit einer Arbeit: *Jenseits des Lustprinzips*, die ich dann abschreiben lasse, um Ihre Meinung über sie zu hören" (Freud & Ferenczi 1992g, 799 F).¹

Die beiden französischen Zeilen stammen aus Victor Hugos Bühnenstück *Hernani* (Hugo 1830), das vor allem als aggressiver Angriff gegen die Klassik rezipiert wurde und die Geburt des französischen romantischen

Dramas markiert. Die gleiche Replik dient in *Der Witz* als Beispiel dafür, dass der Humor im Unterschied zum Witz grundsätzlich als Galgenhumor zu verstehen sei: als solipsistischer Rückzug aus einer Welt, die unerträglich geworden ist (Freud 1905c, S. 261). „Ja, uns're Häupter, König, sind berechtigt / Bedeckt vor Dir zu fallen!“, ruft der adlige Bandit Hernani dem König zu, nachdem er wegen seiner Umsturzpläne überführt wurde (Hugo 1830, S. 103). Freud, der sich im Brief als Betrachter seiner eigenen Reizschutzmechanismen präsentiert, baut Hernanis Scherz über die antizipierte Exekution als Scharnier ein: zwischen der „sicheren Indifferenz“ des Briefschreibers einerseits und der Quelle seines neuen Amusements andererseits, der Arbeit an *Jenseits des Lustprinzips*. Hernani beharrt auf standesgemäße Kopfbedeckung bei der Hinrichtung: Hut auf, Kopf ab. Es ist, als fände sich der störrische Eigensinn des bald fallenden Hauptes genau dort wieder, wo in *Jenseits des Lustprinzips* das „rätselhafte [...] Bestreben des Organismus, sich aller Welt zum Trotz zu behaupten, entfällt“ (Freud 1920g, S. 41, Herv. J.W.). Es folgt gleich darauf die finsterste Formulierung der gesamten Schrift: „Es erübrigt, dass der Organismus nur auf seine Weise sterben will“ (ebd.). Die Formulierung korrespondiert nicht nur mit dem feierlichen Stolz Hernanis, sondern auch mit der Verabschiedung eines Husarentransports an die Front, wie sie Ferenczi in einem Brief an Freud im Frühjahr 1915 beschreibt: „Es ging lustig her; keine Spur von Todesfurcht, alle singen und tanzen, alle haben sich freiwillig gemeldet“ (546 Fer). Weite Teile von *Jenseits des Lustprinzips* lesen sich, als müsste die gesamte Entwicklungsgeschichte, von der Entstehung des organischen Lebens an, ausgehend von solchen barock anmutenden Szenen neu erzählt werden.

Im Folgenden werden die ideologischen Implikationen der Rede über organisches Leben und Tod in den Vordergrund gerückt: Die Freud'sche Schrift wird ausgehend von der Geschichte der diskursiven Anleihen zwischen Biologie und Politik neu gelesen. Während sich der deutsch-französische Krieg und die Reichsgründung prägend auf die Sprache der Biologie wie auch auf die frühe deutschsprachige Darwin-Rezeption auswirkte (Bayertz 1998, S. 244–253), vollzog sich spätestens im Vorfeld des Ersten Weltkriegs der semantische Transfer in beide Richtungen: Nun wurde auch das Kriegsgeschehen zunehmend biologistisch rationalisiert (Gradmann 2007, S. 332). Ein prägnantes Beispiel hierfür bilden die publizierten Weltkriegsgedanken des Biologen und Bestsellerautors Ernst Haeckel, in denen er nicht nur den wissenschaftlichen, kulturellen und technologischen Fortschritt, sondern auch den Krieg „nach den Gesetzen der natürlichen Entwicklung“ (Haeckel 1915, S. 10) zu erklären beansprucht. Von den „einzelligen Protisten“ (S. 27) führt bei Haeckel eine steile Linie bis hin zur Notwendigkeit eines deutschen Sieges im Interesse der menschlichen Gattung: Die deutschen und österreichischen Soldaten seien rassisch, moralisch und kulturell höherwertig, wohingegen die Gegner „ihr Riesenheer zum größten Teil aus ungebildeten Menschen niederer Klassen zusammensetzen, aus gekauften Söldnern und aus farbigen Angehörigen wilder und halb wilder Rassen aus allen Erdteilen“ (S. 35–37).

Im gleichen Jahr hatte Freud in „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ die Enttäuschung über die Brutalität im Verhalten von Staaten wie von Einzelpersonen auf eine Illusion zurückgeführt: „In Wirklichkeit sind sie nicht so tief gesunken, wie wir fürchten, weil sie gar nicht so hoch gestiegen waren, wie wir es von ihnen glaubten“ (Freud 1915b, S. 336).

In *Jenseits des Lustprinzips* holt Freud bei der Demontage von Vervollkommnungsideologien noch weiter aus und erzählt nicht die Geschichte der Kulturbildung, sondern diejenige der Entstehung des Lebens neu. Negiert werden dabei Grundannahmen, die für weite Teile seiner eigenen Generation selbstverständlich gewesen waren: „Ein allgemeiner Trieb zur Höherentwicklung in der Tier- und Pflanzenwelt lässt sich gewiss nicht feststellen, auch wenn eine solche Entwicklungsrichtung tatsächlich unbestritten bleibt“ (Freud 1920g, S. 43). Die von Freud hypothetisch angenommene Gegenläufigkeit von empirisch beobachteter Entwicklungsrichtung und spekulativ erschlossener Triebrichtung setzt unbekannte Beweggründe des Beobachtbaren voraus. Um die Entwicklungsrichtung hin zu komplexeren Lebensformen zu erklären, wird daher – wie in der Theorie über das Unbewusste – Spekulation und Konstruktion notwendig (vgl. Freud 1937d). In „Jenseits des Lustprinzips“ wird eine kontraintuitiv erschlossene, aber deswegen noch lange nicht irrationale Theorie artikuliert, der zufolge jene Prozesse, die für gewöhnlich als Vervollkommnungsgeschehen interpretiert werden, als Fluchtversuche angesichts verdrängter gegenläufiger Tendenzen zu verstehen sind:

“Die Vorgänge bei der Ausbildung einer neurotischen Phobie, die ja nichts anderes als ein Fluchtversuch vor einer Triebbefriedigung ist, geben uns das Vorbild für die Entstehung dieses anscheinenden ›Vervollkommnungstriebes‹” (Freud 1920g, S. 45).

Methodologisch handelt es sich um das Gegenteil eines biologistischen Verfahrens: Das “Vorbild” wird hier nicht aus der Biologie entlehnt, vielmehr dient das klinische Bild der neurotischen Phobie als heuristisches Modell. Wie würde die Erzählung ausfallen, wenn am Ursprung nicht das Aufstreben, sondern die Neurose stünde? Freuds Erzählung über den Beginn des organischen Lebens verhält sich zum damals etablierten Evolutionsnarrativ wie die “Urhorde” zu romantischen Illusionen vom Ursprung und wie die rekonstruierte Urszene im elterlichen Schlafzimmer zu den manifesten Obsessionen seiner Patienten.² Als phantasmatisch bis wahnhaft erscheint in *Jenseits des Lustprinzips* die Annahme von “Selbsterhaltungs-, Macht- und Geltungstriebe[n]” (Freud 1920g, S. 41), erklärbar werden sie als “Trabanten des Todes” (ebd.). Kaum kommt Freud jedoch in Fahrt, unterbricht er seinen Gedankengang: “Aber besinnen wir uns, dem kann so nicht sein!” (ebd.), als wäre seine eigene Spekulation besinnungslos, als müsste er ihren Bann brechen³. Dennoch bildet genau diese These – trotz der späteren Relativierungen und Rücknahmen – das “Herzstück” (May 2013, S. 141) von *Jenseits des Lustprinzips*.

Bei der Lektüre des anfänglich zitierten Briefes von Freud kann Ferenczi die erst im Entstehen begriffene Schrift noch nicht gelesen haben. Gleichwohl wird ihm die Vorstellung eines regressiven Impulses, der sich in Form von Progression äußert, auf Antrieb zugänglich gewesen sein, denn sie stammte von ihm selbst. Freuds Briefpassage spielt mit zentralen Stichworten der gemeinsam erarbeiteten phylogenetischen Parallele: Fleischmangel, Affektmilderung durch Hunger und erfolgreich angeeignete Indifferenz sind dem “Elend der *Eiszeiten*” (Ferenczi 2004 [1913], S. 162) zuzuordnen, jenem Komplex, den Ferenczi noch vor Kriegsbeginn in “Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinns” skizziert hatte. Der Nahrungsmangel und die drohenden Gefahren der Eiszeit haben beim Menschen die “Verdrängung liebgewordener Gewohnheiten” bewirkt “und zur ›Entwicklung‹ gezwungen” (ebd.). In einer Fußnote hatte Ferenczi diese These bis zu der Annahme einer “das organische Leben beherrschenden Beharrungs- bzw. Regressionstendenz” ausgeweitet, die sich infolge von Störungen ins Gegenteil verkehrt und sich als Tendenz zur Anpassung und Fortentwicklung äußert (ebd., Fn. 24).

Das Denkbild einer derart neurotisch strukturierten organischen Entwicklung durchzieht die phylogenetischen Spekulationen, die Freud und Ferenczi während des Ersten Weltkriegs miteinander austauschten. In einem nächsten Schritt, noch im Winter 1914/15, verfasste Freud die fragment gebliebene Schrift “Übersicht der Übertragungsneurosen”: eine Spekulation darüber, wie der Mangel an Nahrungsmitteln und die Häufungen von Gefahren während der Eiszeit im Sinne Ferenczis jene Entwicklungsgeschichte erst auslösten, von der sämtliche Neurosen des Individuums zeugen (Freud 1985a [1915], S. 73–75). Die Entwicklung vom Urmenschen zum Menschen beginnt demnach als Reaktion auf äußerste Not und nimmt ihren Verlauf als Kompromiss “zwischen dem urzeitlich Alten und dem Anspruch des kulturell Neuen” (S. 79).

Über die kühn spielende Phantasie Freuds urteilt Grubrich-Simitis, die Entdeckerin und Herausgeberin des Eiszeit-Fragments: “*Er hat sie nicht, hätte sie nie und nimmer veröffentlicht*” (Grubrich-Simitis 1987, S. 995)⁴. Tatsächlich scheinen Ferenczi und Freud in ihrer Korrespondenz durchgehend von einer gewissen Entrücktheit ihrer phylogenetischen Spekulationen auszugehen. Während auf der inhaltlichen Ebene der gemeinsame Nenner im Fokus auf traumatische Erschütterung besteht, ist es beim Austausch über den Arbeitsprozess auffällig, dass beinahe jede Bezugnahme sich spielerischer Register bedient. In einem Brief an Ferenczi führt Freud seine “Übersicht der Übertragungsneurosen” auf “Phantasien” zurück, die ihn “stören und kaum einen Niederschlag für die Öffentlichkeit ergeben werden” (551 F). Im gleichen Zeitraum verfasst Ferenczi den ersten Entwurf von seinem erst 1924 fertiggestellten “Versuch einer Genitaltheorie”: Der Einfall dazu sei ihm “im ersten Moment als ein schlechter Witz” gekommen, “ich zwang mich aber, ihn ernst zu nehmen, bin aber darauf gefasst, dass sich das Ganze als Unsinn herausstellen wird” (532 Fer). Ferenczis Reflexion über den Krieg als Auslöser lässt die phylogenetischen Spekulationen als symptomatisch erscheinen:

“Es ist interessant, die große Gesetzmäßigkeit zu beobachten, die sich in unser beider Reaktion auf

die durch den Krieg erzwungene Untätigkeit äußert. Man versteht jetzt die spekulativen Biologen und Philosophen, die – immer weitab von der Realität sich bewegend – auf die wenigen Tatsachen, die ihnen bekannt sind, das ganze Weltgebäude aufbauen möchten” (535 Fer).

Ins Auge springt, dass sowohl Ferenczi als auch Freud ihre Arbeit an der phylogenetischen Parallele mit Phantasie, Witz, Unsinn und sogar einer gewissen Nähe zum Wahn verbinden, als hätte sich die Bioanalyse in Verlängerung ihrer Auseinandersetzung mit der Kosmologie Daniel Paul Schrebers entwickelt. In *Versuch einer Genitaltheorie*, jener Schrift, die dem Autor zufolge als schlechter Witz begann, entwirft Ferenczi eine Evolutionsgeschichte der Kopulation entlang der Zeitstruktur des Traumas. Die Grundannahme besteht darin, dass die Organe und Gewebe von traumatischen Vorgängen zeugen, die sich der Beobachtbarkeit entziehen und eine auf Vermutungen basierende Theorie erfordern. Demnach haben vorzeitliche Traumata einen Regressionsdrang ausgelöst, der sich in entstellter Form als Fortwicklung manifestiert: “[D]ieselbe Kraft, die zur Regression drängt, wirkt, wenn sie von einer Zensurinstanz gehindert wird, progressiv – im Sinne der Anpassung und der Komplikation” (Ferenczi 2004b [1924], S. 395).

Die Suche nach einem Titel für das phylogenetische Projekt bleibt unabgeschlossen: Während in der Korrespondenz zwischen Ferenczi und Freud die Begriffe “Metabiologie”, “Tiefenbiologie”, “Lamarck-Projekt” und “Bioanalyse” fallen,⁵ wird im vorliegenden Beitrag der Begriff der “Bioanalyse” bevorzugt, weil die bündigste Erläuterung des methodologischen Anspruchs an ihn geknüpft ist: *Im Versuch einer Genitaltheorie* definiert Ferenczi die Bioanalyse als eine spekulative Wissenschaft, “die die psychoanalytischen Kenntnisse und Arbeitsweisen methodisch auf die Naturwissenschaften überträgt” (Ferenczi 2004b [1924], S. 389).⁶ Sie baut auf der Prämisse auf, dass Organe, Gewebe und Gewebeelemente – darin wären sie psychosomatischen Symptomen strukturanalog – über einen entstellten Ausdruckscharakter verfügen und entsprechend mehrfach determiniert sind:

“Es scheint, dass wir uns mit der Idee von der Überdeterminierung eines und desselben Vorgangs, wie sie uns bei psychischen Vorgängen die Psychoanalyse lehrt, auch bei der Erklärung physiologischer Vorgänge vertraut machen müssen” (S. 347).⁷

Aufgrund dieser Überdeterminierung, die wesentlich mit der Struktur der Nachträglichkeit zusammenhängt, sind die Organe deutungsbedürftig.

Ferenczis Genitaltheorie ist unlängst als “the silent partner” (Dufresne 2017, S. 11) von *Jenseits des Lustprinzips* bezeichnet worden. In der Tat umrahmt sie Freuds Schrift entstehungsgeschichtlich von beiden Seiten: Sie wurde im Winter 1914/1915 entworfen und im Jahr 1924 fertiggestellt, mit mehreren Verweisen auf *Jenseits des Lustprinzips*⁸. Das für die Genitaltheorie entscheidende Narrativ einer neurotischen Evolution ist auch für Freuds Spekulation über den Einzeller gültig:

“Der Weg nach rückwärts, zur vollen Befriedigung, ist in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängungen aufrechterhalten, verlegt, und somit bleibt nichts anderes übrig, als in der anderen, noch freien Entwicklungsrichtung fortzuschreiten, allerdings ohne Aussicht, den Prozess abzuschließen und das Ziel zu erreichen können” (Freud 1920g, S. 45).

Verglichen mit dem raunenden Pathos, den rhetorischen Überhöhungen und der Kampfmetaphorik des populären Darwinismus hat diese Darstellung des organischen Lebens und des evolutionshistorischen Ursprungs eine gewisse Komik. Für die frühesten Organismen gilt gleichsam, mit *Bartleby* gesprochen: “I would prefer not to” (Melville (2016 [1856]), S. 25). Eine Störung von außen hat eine neurotisch strukturierte Dynamik in Gang gesetzt, die den “täuschenden Eindruck von Kräften” macht, “die nach Veränderung und Fortschritt streben” (Freud 1920g, S. 40). Der entbehrensreiche Lebensweg eines auf diese Weise betrachteten Lebewesens, seine “immer komplizierteren Umwege” (S. 41), resultieren aus dem Bemühen,

jeglichen Bemühungen auszuweichen. Kehrt man bei der Lektüre die Blickrichtung um, zurück zu jenem Evolutionsnarrativ, von dem sich die Bioanalyse absetzt, erscheinen vor allem die damals etablierten Vervollkommungsphantasien als lächerlich. Das Gelächter darüber unterliegt allerdings einem historischen Wandel: Mit dem Wissen um das Ausmaß der Verbrechen, die erst später im Namen von Eugenik und Rassenhygiene begangen werden sollten, bekommt es einen schrillen Nachhall.

Im *Versuch einer Genitaltheorie* formuliert Ferenczi die Vision einer zukünftigen Wissenschaft der Bioanalyse. Sie liest sich zugleich als Abgesang und als retrospektive Theoretisierung einer aufgegebenen Zusammenarbeit. Zwischen Ferenczi und Freud nahmen die Konflikte überhand, im Jahr 1932 folgte der endgültige Bruch⁹. In seinem Nachruf auf Ferenczi im Jahr 1933 hebt Freud, trotz des tiefen Zerwürfnisses, die potentielle Zukunft der Bioanalyse hervor. Über Ferenczis Versuch einer Genitaltheorie schreibt er:

“Vergebens, dass man schon heute zu scheiden versucht, was als glaubhafte Erkenntnis angenommen werden kann und was nach Art einer wissenschaftlichen Phantasie zukünftige Erkenntnis zu erraten sucht. Man legt die kleine Schrift mit dem Urteil beiseite: das ist beinahe zu viel für einmal, ich werde sie nach einer Weile wieder lesen. Aber nicht mir allein geht es so; wahrscheinlich wird es wirklich einmal eine ‘Bioanalyse’ geben, wie Ferenczi sie angekündigt hat, und die wird auf den ‘Versuch einer Genitaltheorie’ zurückgreifen müssen” (Freud 1933c, S. 268 f.).

Ob es “wirklich einmal eine ‘Bioanalyse’” geben wird, sei dahingestellt. Als allemal lohnenswert erweist sich jedoch das Experiment, Freuds Spekulation über den Einzeller von Ferenczis Methodologie in *Versuch einer Genitaltheorie* her zu lesen. Als ginge es darum, das gewohnte Denken um jeden Preis aufzubrechen, konfrontieren Ferenczi und Freud ihre Zeitgenossen mit einem Gegennarrativ, das es noch auf den Begriff zu bringen gilt. Das Haarsträubende und Humoristische ist dabei wesentlich, gerade weil es auf so vielen Ebenen um Trauma und Überleben, Leben und Tod geht. Auf den Realitätswert der bioanalytisch erschlossenen Szenen kommt es bei dieser Lektüre nicht an; Thema ist nicht, wovon Einzeller *wirklich* angetrieben werden, sondern vielmehr die unbewussten Beweggründe ideologischer Wunschphantasien über ihr vermeintliches Aufstreben. Aus diesem Grund bewegt sich der vorliegende Beitrag einerseits unterhalb des von Ferenczi und Freud artikulierten Anspruchs, andererseits geht er darüber hinaus: In den Fokus rückt die zeitdiagnostische und kulturkritische Dimension des bioanalytischen Projekts. Die Bioanalyse verfremdet die damals längst habitualisierten biologistischen Rationalisierungen in der Politik des 20. Jahrhunderts.

2. Fechner und die Vorzeit des Lustprinzips

“Produktion der Leiche ist, vom Tode her betrachtet, das Leben. Nicht erst im Verlust von Gliedmaßen, nicht erst in den Veränderungen des alternden Körpers, in allen Prozessen der Ausscheidung und der Reinigung, fällt Leichenhaftes Stück für Stück vom Körper ab. Und kein Zufall, dass gerade Nägel und Haare, die vom Lebenden weggeschnitten werden wie Totes, an der Leiche nachwachsen. Ein ‘Memento mori’ wacht in der Physis, der Mneme selber” (Benjamin 2018 [1925], S. 194).

“Was nun folgt, ist Spekulation, oft weitausholende Spekulation” (Freud 1920g, S. 23), lautet der Einstieg ins vierte Kapitel von *Jenseits des Lustprinzips*, wo Freud das System Wahrnehmung-Bewusstsein mit einem “undifferenzierten Bläschen reizbarer Substanz” (S. 25) analogisiert. Dabei figuriert das “Jenseits” vor allem als temporale Kategorie: als zeitlicher Zustand vor dem Inkrafttreten des Lustprinzips. Wie sah es aus, bevor “das gesamte Seelenleben die Herrschaft des Lustprinzips angenommen hatte” (S. 33)? Was passiert, wenn “für die wunscherfüllende Tendenz des Traumes eine Vorzeit” angenommen wird (ebd.)? Schon die Annahme einer “Vorzeit des Lustprinzips” ist bemerkenswert, setzt sie doch die Bereitschaft voraus, den seelischen Apparat nicht nur, wie in der Metapsychologie üblich, als heuristisch wertvolles Strukturmodell zu begreifen. Tatsächlich lädt Freud für den Verlauf des Gedankenspiels dazu ein, diesen Apparat als in der Zeit gewordenes Gebilde zu imaginieren, dem eine eigene Entwicklungsgeschichte zukommt.

Für die Entwicklungsgeschichte des Apparats wie für diejenige der Organismen gilt: Am Anfang war Erschütterung. Um überhaupt “inmitten einer mit den stärksten Energien geladenen Außenwelt” überleben zu können, musste die Membran des Einzellers “gewissermaßen anorganisch” (S. 26) werden, sich zur Rinde abhärten, an der Außenschicht sterben, um “alle tieferen [Schichten] vor dem gleichen Schicksal” zu bewahren (S. 27). Mit der Produktion einer tauben Schicht als Sediment eines Abwehrvorgangs beginnt die Entwicklung des Lebens. Beim seelischen Apparat besteht das Korrelat zur Rindenproduktion in einer Funktion, die auf Reizmilderung bis hin zur Reglosigkeit aus ist, eine Funktion, “welche, ohne dem Lustprinzip zu widersprechen, doch unabhängig von ihm ist und ursprünglicher scheint” (S. 32). Wenn das Stabilitätsprinzip in diesem Sinne Anteil hat “an dem allgemeinsten Streben alles Lebenden, zur Ruhe der anorganischen Welt zurückzukehren” (S. 68), steht das Lustprinzip im Dienste dieser von ihm unabhängigen, viel älteren Funktion, “der es zufällt, den seelischen Apparat überhaupt erregungslos zu machen oder den Betrag der Erregung in ihm konstant oder möglichst niedrig zu halten” (S. 67 f.). Das Bewusstsein verdankt seine Existenz einem vorgängigen Sterben am Rande, einem Sterben verdankt auch der Einzeller den Umstand, überhaupt eine Zelle zu sein. Wo die psychischen Funktionen auseinanderbrechen, lässt sich dieser Drang zum Anorganischen in der unablässigen Wiederkehr erahnen, mit der das Trauma, der Schmerz, der Riss im Reizschutz sich bemerkbar macht. Durch das scheiternde Lustprinzip hindurch lässt sich eine Vorzeit des Lustprinzips spekulativ annehmen.

Im Verlauf der Schrift bleibt das Verhältnis der spekulativen “Entwicklungsgeschichte des Apparats” zu der nicht weniger spekulativen “Entwicklungsgeschichte der Organismen” in der Schwebelage und erzeugt eine fundamentale Verunsicherung. Die Übergänge sind gleitend, nicht immer lässt sich entscheiden, ob unter einer Formulierung ein primitives Lebewesen im trüben Gewässer vorzustellen ist, oder ob es sich um das Modell eines Apparats handelt, bei dem man “das ‘Klappern der Maschine’ förmlich hören” kann (Wegener 2004, S. 21). Vielleicht ist es kein Zufall, dass Freud in der parallel entstandenen Studie “Das Unheimliche” die intellektuelle Unsicherheit darüber, ob etwas ein lebendiges Wesen oder ein Automat sei, als Beispiel für das titelgebende Gefühl hervorhebt (Freud 1919h, S. 237). In *Jenseits des Lustprinzips* steht nichts Geringeres als der Status des Lebenden und des Toten auf dem Spiel sowie damit einhergehend das Spannungsverhältnis zwischen Physikalismus und Evolutionismus.

Gleich im ersten Kapitel, wo Freud an Gustav Theodor Fechners Theorie der Korrelation zwischen physikalischen Reizen und qualitativen Empfindungen anknüpft, nennt Freud, der ansonsten gerne Zitate verbirgt, nicht etwa in einer Fußnote, sondern im Haupttext die bibliografische Angabe der “kleinen Schrift: *Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen*, 1873 (Abschnitt XI, Zusatz, S. 94)” (Freud 1920g, S. 4). Es ist zu vermuten, dass der Titel derart hervorgehoben wird, um anzudeuten, dass es später noch explizit um die Vorgeschichte der Organismen gehen wird.¹⁰ Tatsächlich beginnt die genannte kleine Schrift des alternden Fechner mit einem emphatischen Bekenntnis zur Evolutionstheorie; sein Damaskus-Erlebnis sei die Lektüre der *Natürlichen Schöpfungsgeschichte* von Ernst Haeckel gewesen: “Ich selbst gestehe, nach längerem Sträuben gegen die Deszendenzlehre zu ihr bekehrt worden zu sein” (Fechner 1873, S. III).

Von diesem Glaubensbekenntnis ausgenommen bleibt jedoch die zentrale und etablierte Annahme Haeckels, dass alles organische Leben aus Anorganischem entstanden sei. Fechner macht umgekehrt geltend, dass der Urzustand eher organisch als anorganisch gewesen sei, und dass organisches Leben im geläufigen Sinne ein Abspaltungsprodukt sei, das wiederum – und hier wird es für Freud relevant – dem Anorganischen zustrebe. “*Das Ziel alles Lebens ist der Tod*” (Freud 1920g, S. 40) schreibt Freud und stimmt soweit mit Fechner überein. Im darauffolgenden Satz widerspricht er jedoch dessen Hauptthese, ganz ohne den Bruch zu markieren: “*Das Leblose war früher da als das Lebende*” (ebd.). Eine besondere Ironie liegt darin, dass Freud seinen Begriff des Todestriebs aus einer Schrift herleitet, die von einem Universum ausgeht, in dem der Tod theoretisch nur möglich ist, weil selbst die anorganische Materie, da physikalisch beweglich, als bewusstseinsfähig gedacht wird.¹¹

Einerseits liest Freud Fechner gegen den Strich, andererseits gibt es einen delokalisierten Nachhall der Beispiele Fechners in *Jenseits des Lustprinzips*: Von Fechner übernimmt Freud das Motiv des Leblosen im Lebendigen, allerdings strikt losgelöst von jeglicher animistischen Verlebendigung des Anorganischen. Für den vorrangigen Status des Organischen vor dem Anorganischen führt Fechner das schlagende Argument ein,

dass wir nie Zeugen wurden, wie Leben aus Anorganischem entstand, wohingegen wir täglich beobachten können, wie Organismen anorganische Stoffe ausscheiden: Kohlendioxid, Harnstoff usw. (Fechner 1873, S. 34). Dass Organisches aus Anorganischem entstehen könne, nennt Fechner ähnlich absurd, „als wenn man meinte, Fleisch und Nerven hätten sich in einer gewissen Zeit des Fötuslebens aus den Knochen herausgebildet, könnten es auch wohl noch unter günstigen Verhältnissen“ (S. 41). Die Vorstellung eines reinen Skeletts im Mutterleib, das erst nach und nach mit Fleisch bedeckt wird, oder gar eines Totengerippes, das günstigenfalls wieder Fleisch herausbilden könnte, steht beispielhaft für einen morbiden Überschuss, der nie ganz von den optimistischen Schlussfolgerungen Fechners aufgefangen wird.

Bei Fechner ist das Skelett bereits im lebendigen Leib ein Totengerippe: Er hebt hervor, dass in den Lebewesen „allen Knochen, festen Schalen, Hornmassen, Häuten ein mehr oder weniger unorganisches Gefüge unterliegt“ (S. 38). In diesem Sinne kommen die Lebensvorgänge, vom Wachstum bis hin zum Alterungsprozess, einem allmählichen Erstarren im Sinne des Stabilitätsprinzips gleich, noch bevor diese Tendenz ihren Triumph feiert: Der Anteil an Hornhäuten und sklerotischen Versteifungen nimmt zu, die Haut wird trockener, die Körperteile werden „fester und starrer“, die Bewegungen verlangsamen sich, „bis endlich der ganze Organismus dem unorganischen Zustande verfällt“ (S. 39). Die Lage des Leichnams, der Asche und des Staubs im Grab bezeichnet Fechner wiederholt als „zusammenpassend“ (S. 89 f.) – in der Grabesruhe haben sich Erde und Organismus endlich angeglichen und das Ziel allen Lebens erreicht.

Fechner ist in *Jenseits des Lustprinzips* überall dort gegenwärtig, wo sich Rinden und Häute bilden, sowie bei der assoziativen Verknüpfung, die zwischen Wiederholungsphänomenen jeglicher Art und dem wiederholten Aufprall besteht, dem der Einzeller Freuds Spekulation nach ausgesetzt war. Aus Fechners kleiner Schrift stammt nämlich die Überlegung, der zufolge jede Periodizität, selbst der Herzschlag, für das Wirken des Konstanzprinzips im Lebendigen zeugt: „Schlaf und Wachen, Kreislauf des Blutes, peristaltische Bewegungen der Eingeweide, der Rhythmus des Athmens, die mehr oder weniger periodische Nahrungsaufnahme und Geschlechtsverrichtung“ (Fechner 1873, S. 38). Fechner folgend abstrahiert Freud Rhythmen aus psychischen wie organischen Vorgängen, wie das Ticken eines Uhrwerks.¹² Von Fechner ausgehend wird verständlich, weshalb Freud das Beharren des Kleinkinds auf der Identität der Wiederholung als „dämonisch“ (Freud 1920g, S. 36) bezeichnet: Die physikalisch bzw. automatisiert anmutenden Rhythmen in allen Lebensäußerungen zeugen von der Tendenz hin zum Tod.

Der Animismus des späten Fechner umfasst die anorganische Materie, von den Kristallen bis zu den Planeten: Alles ist prinzipiell bewusstseinsfähig, da der Zustand absoluter Stabilität im Anorganischen nur approximativ erreichbar sei. Gelesen mit Freuds Essay „Vergänglichkeit“, wo die „Ewigkeitsforderung“ (Freud 1916a [1915], S. 353) als „seelische Auflehnung gegen die Trauer“ (S. 359) verstanden wird, fügt sich auch der Animismus Fechners in ein breites Spektrum epochenspezifischer Krisenbewältigungsstrategien. In „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ hebt Freud hervor, dass wir „mit unserer kulturellen Einstellung zum Tode psychologisch wieder einmal über unseren Stand gelebt haben“ (1915b, S. 354), und spricht von der kulturellen Neigung, „den Tod beiseite zu schieben, ihn aus dem Leben zu eliminieren“ (1915b, S. 341), „aus der Lebensrechnung auszuschließen“ (S. 343). Er beschließt den Essay mit den berühmten Zeilen:

„Wir erinnern uns des alten Spruches: *Si vis pacem, para bellum.*

Wenn du den Frieden erhalten willst, so rüste zum Kriege.

Es wäre zeitgemäß, ihn abzuändern in: *Si vis vitam, para mortem.*

Wenn du das Leben aushalten willst, richte dich auf den Tod ein“ (S. 355).

Es scheint, als würde er vier Jahre später genau hier ansetzen. Rief Freud im Jahr 1915 dazu auf, dem Tod einen gebührenden „Platz in der Wirklichkeit“ einzuräumen (S. 354), so unternimmt *Jenseits des Lustprinzips* den Versuch, den umgangenen Tod in die Rede über das organische Leben einzuführen – denn die Leugnung des Todes war zu kostspielig geworden.

3. “Haeckel ›aus-haeckelnd‹”¹³. Freud und die Darwinismen um 1900

“Denn in diesem [Ernst Haeckel], der einem jungen Germanenkönig glich, lag immer schon ein zitterndes Verlangen der Ungeduld, Erwartung und Bereitschaft zu den großen Verwegenheiten. Und nun kam [...] jene Stettiner Versammlung, und ihr erster Redner war Haeckel, jung und schön und hell, und dieser glühende, Jugend ausdampfende, wie der Morgen leuchtende Mensch sprach aus, was Darwin war” (Bahr 1912, S. 127).

Der Literaturtheoretiker Anselm Haverkamp hat im Rahmen seiner “Umrisse einer Poetik nach Darwin” angemerkt, dass Charles Darwin auf den letzten Seiten von *On the Origin of Species* “fast schon ein ›Jenseits des Lustprinzips‹” verkündet habe, indem er nämlich das Aussterben beim Namen nenne: “extinction” (Haverkamp 2014, 37). Mit dieser Beobachtung werden Passagen wie die folgende in Erinnerung gerufen:

“Judging from the past, we may safely infer that not one living species will transmit its unaltered likeness to a distant futurity. And of the other species now living very few will transmit progeny of any kind to a far distant futurity; for the manner in which all organic beings are grouped, shows that the greater number of species of each genus, and all the species of many genera, have left no descendants, but have become utterly extinct” (Darwin 1964 [1859], S. 489).

Der vielleicht größte Schock, der mit dem Namen Darwin verbunden ist, hängt mit solchen Formulierungen zusammen: Die Zahl lebender Arten ist im Verhältnis zu den längst ausgestorbenen verschwindend gering. In ferner Zukunft werden die meisten heute existierenden Arten nicht nur ausgestorben sein, sondern ein Superlativ davon: “utterly extinct” (ebd.). Dabei hat nur ein Bruchteil aller Lebensformen, die auf Erden gelebt haben, Fossilien hinterlassen, und von diesen wiederum wird lediglich ein Bruchteil jemals aufgefunden, oft nur in fragmentarischer Form. Entsprechend kann der Gang der Evolution – das betont bereits Darwin – nur in retrospektiver Konstruktion erschlossen werden: als brüchige Genealogie der Gegenwart, unter der Bedingung, dass das meiste empirische Material ausgelöscht ist (Beer 2009, S. 79 f.). Vor allen Dingen müsste die Geschichte des organischen Lebens seit Darwin eigentlich als Vorgang des Sterbens erzählt werden, wobei das Ausmaß des Aussterbens jede Vorstellungskraft übersteigt.

On the Origin of Species bewirkt eine Erzählkrise, die getrost im Sinne der von Freud diagnostizierten Kränkung verstanden werden kann, die mit dem Namen Darwin verbunden sei (Freud 1917, S. 3). In ihrer klassisch gewordenen Studie *Darwin's Plots* hat Gillian Beer die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit hervorgehoben, Vorstellungen von Intention, Fortschritt und Höherentwicklung aus dem Entwicklungsnarrativ zu streichen. Mit dem Zufallsprinzip der natürlichen Selektion erzählte Darwin etwas gegen den Strich der gesamten Sprache, die ihm dafür zur Verfügung stand: “He was telling a new story, against the grain of the language available to tell it in” (Beer 2009, S. 3). Entsprechend schleicht sich selbst bei Darwin eine intentionalistische Sprache ein, die durchgehend in einem Spannungsverhältnis zu dem eigentlich vollzogenen Paradigmenwechsel steht (S. 19). Ein weiteres Kränkungspotential liegt darin begründet, dass Darwin kein anschauliches Bild zeichnet, sondern vielmehr dazu aufruft, über die Anmaßung zu staunen, die darin besteht, sich einzubilden, jemals die komplexen Kontingenzen zu überblicken, von denen die Entstehung einer jeden Art abhängt:

“The mind cannot possibly grasp the full meaning of the term of a hundred million years; it cannot add up and perceive the full effects of many slight variations, accumulated during an almost infinite number of generations” (Darwin 1964 [1859], S. 481).

Die konstitutive Unübersichtlichkeit, wie sie Darwin durch die Brüche in seinen genealogischen Skizzen noch zusätzlich hervorhebt, sollte sich als “fragilster Teil seines Erbes” (Voss 2007, S. 78) erweisen.

In der Darwin-Rezeption findet eine Re-Teleologisierung statt, im Rahmen eines Darwinismus, der ein von Darwin weitgehend unabhängiges Eigenleben entwickelt (Bowler 1983; Engels & Glick 2008). Wo Darwin Erkenntniskritik betreibt und im sprachlichen Register der Trauer spricht, findet sich bei seinen Anhängern “evolutionistischer Enthusiasmus” (Michler 1999, S. 100) im Zeichen von Fortschritts- und Erkenntnisoptimismus. Vor allem Ernst Haeckel trug dazu bei, dass der Darwinismus im deutschsprachigen Raum von Beginn an als Weltanschauung mit Totalitätsanspruch rezipiert und auf das Soziale bezogen wurde (Bayertz 1998, S. 239). In seiner berühmten Stettiner Rede aus dem Jahr 1863 spricht er von einem “Naturgesetz [...] der fortschreitenden Entwicklung”, das auch für das Soziale gültig sei. Die “unausgesetzte Vervollkommnung” sei die natürliche Folge vom “Krieg Aller gegen Alle” (Haeckel 1968 [1863], S. 24). Die Rede enthält sämtliche Züge seiner in den Folgejahrzehnten entwickelten Weltanschauung: Sie stellt ein bruchloses Fortschrittsnarrativ her, vom lamarckistisch aufstrebenden Einzeller bis zum Kulturmenschen, den Haeckel im primitiven Organismus präfiguriert wähnt.

Die mit dem Namen Haeckel verbundene Darwin-Rezeption ist für das breitere Phänomen der Biologisierung der Gesellschaftstheorie typisch. Haeckels Schriften erfreuten sich immenser Popularität über das gesamte politische Parteienspektrum hinweg (Michler 1999; Bayertz 1998; Kelly 2011). Dabei ist die Verbreitung des haeckelianischen Darwinismus keineswegs dazu geeignet, um das Freud'sche Kränkungsparadigma zu widerlegen, im Gegenteil: Die Kränkung wird im Modus der restaurativen Abwehr, in einem Akt fetischistischer Leugnung, viel eher bestätigt. Für Haeckels Weltanschauung gilt im Besonderen, was für das Genre der populären “Weltanschauungsliteratur” um 1900 (Thomé 2004) im Allgemeinen charakteristisch ist: Ihr Totalitätsanspruch ist Krisensymptom, ihre semantischen Abdichtungsbemühungen bedrohlich, ihr Fortschritts- und Erkenntnisoptimismus latent aggressiv (Willner 2019). Bei Haeckel geht der nie explizit eingestandene, aber subkutan durchgehend vorhandene Vitalismus (Kleeberg 2005, S. 220) mit der Angst vor Degeneration einher. Seit 1905 war er Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (Kleeberg 2005, S. 201), in seinen *Weltkriegsgedanken* erläutert er, weshalb “Neugeborene mit Defekten” (Haeckel 1915, S. 34) im Zweifelsfall zugunsten des gesellschaftlichen Ganzen getötet werden sollten.

Angesichts des Ersten Weltkriegs war der Fortschrittsoptimismus Haeckels längst aus der Mode gekommen. Sein Name wird in *Jenseits des Lustprinzips* nicht erwähnt, und doch scheint es, als würde ein ganzer Strang dieser Schrift von den Widersprüchen angetrieben werden, die mit ihm verbunden sind. Für die biologische Spekulation Freuds ist es maßgeblich, dass sie auf die von Haeckel geprägte Begrifflichkeit nicht ganz verzichten kann. Spätestens seit der umfassenden Studie von James Sulloway ist allgemein bekannt, dass das biogenetische Gesetz Ernst Haeckels einen “hypothetisch-deduktiven Einfluss auf Freuds Denken” (Sulloway 1983, S. 286) ausübte: Es bildete die Grundlage für Freuds Parallelisierung der psychosexuellen Stadien der kindlichen Entwicklung mit den frühen Entwicklungsstadien der Menschheit und der vormenschlichen Arten. Wenn Freud in *Jenseits des Lustprinzips* von der “Embryologie als Wiederholung der Entwicklungsgeschichte” (Freud 1920g, S. 25) spricht, steht Haeckel ungenannt im Raum. Allerdings nicht nur, weil Freud die Rekapitulationstheorie aufgreift,¹⁴ sondern vor allem *ex negativo*: weil die Konsequenz frappierend ist, mit der er seinen Gebrauch dieser Theorie von der Weltanschauung abgrenzt, mit der sie bei Haeckel untrennbar verbunden ist.¹⁵

Wenn Freud pejorativ von denjenigen spricht, die “von der Wissenschaft einen Ersatz für den aufgegebenen Katechismus fordern” (Freud 1920g, S. 69), lässt sich der Bezug unschwer zum Schlagwort der Haeckelianer vom “Katechismus der monistischen Weltanschauung” (Haeckel 1914, S. 48) herstellen. Auch die etymologische Bedeutung des Begriffs Katechismus – Leitfaden – war für Haeckels Rhetorik zentral: “Der sichere Ariadnefaden, den wir dabei in fester Hand halten, ist unsere moderne Entwicklungslehre” (Haeckel 1914, S. 57). Haeckels Interpretation der Rekapitulationstheorie trägt wesentlich dazu bei, die Evolutionstheorie zu domestizieren. Sie erhebt den Anspruch, die Evolution in Miniaturformat sichtbar zu machen: “[D]ie Ontogenese [ist] eine kurze und schnelle Wiederholung der Phylogenese” (Haeckel 1866, S. 300). Durch diese Verkleinerung und Beschleunigung wird ein konstitutiv nicht erfahrbares Geschehen innerhalb einer individuellen Lebensspanne anschaulich, überblickbar: als Metamorphose in der Gebärmutter einer jeden schwangeren Frau. “Metamorphosis bypasses death” (Beer 2009, S. 104), konstatiert Gillian Beer mit Blick auf die mythisch überhöhte Kreisstruktur, die bei Haeckel stets als Binnenelement einer Aufwärtsbewegung konfiguriert wird.

Ferner setzt Haeckels Rekapitulationstheorie eine evolutionäre Temporalität voraus, die sinnlich und ästhetisch als ungebrochener Fluss wahrnehmbar ist (Ferguson 2010, S. 124). Für Freud hat die evolutionäre Zeit dagegen keinen Fluss, sie ist gebrochen. An die Stelle des bei Haeckel grundsätzlich anschaulichen, sich fortlaufend morphologisch manifestierenden Schöpfungswunders der Natur tritt in der Bioanalyse die Katastrophe als allenfalls auf intellektuellem Wege erschlossener Ursprung. Der Fokus auf Zwang und Not steht in eklatantem Kontrast zur Vorstellung einer inhärent fortschrittlichen Tendenz: Die Organismen sind zur Wiederholung "genötigt" (Freud 1920g, S. 38 f.), sie entwickeln sich auf Umwegen, die sie aufgrund äußerer Einflüsse immer wieder einschlagen mussten.

Vor allem der Begriff des Wiederholungszwangs, wie er parallel in *Jenseits des Lustprinzips* und "Das Unheimliche" entwickelt wird, trägt zur psychoanalytischen Entwendung der Rekapitulationstheorie bei¹⁶. Wiederholung steht bei Freud ganz im Zeichen der Nachträglichkeit: Was in der Gegenwart manifest wird, ist grundsätzlich überdeterminiert und dient als Ausgangspunkt für rückwirkende Vermutungen über Vorgänge, die sich nur im Modus von Deutung und Spekulation konstruieren lassen. Wichtig ist hier vor allem, dass die Logik der Nachträglichkeit einen linearen Determinismus kategorisch ausschließt (Laplanche & Pontalis 1973, S. 313 f.). Die Bioanalyse führt Verdrängung und Wiederkehr, Wunsch, Abwehr und Kompromissbildung in die Erzählung vom organischen Leben ein, wobei das klinische Bild einer traumatischen Neurose die Bismarcksche Kampfrhetorik als Bezugsrahmen ablöst.

Wesentlich ist nicht zuletzt die systematische Nähe des Freud'schen Wiederholungsbegriffs zum Symptom (Hock 2012, S. 138). Dass sich damit die besonders für den späten Haeckel so wesentliche Unterscheidung von Normalität und Pathologie erübrigt, ist Programm. Freuds Sichtweise auf primitive Lebewesen verfremdet jene "Monumentalisierung und Illumination" (Grünbein 2001, S. 16), die Haeckels visuelle Darstellung von Protisten kennzeichnet. Analog zu Ferenczi, der einige Jahre später "in der hysterischen und pathoneurotischen Reaktionsweise ein Vorbild für die Energieverschiebungen bei jeder Anpassungs- und Entwicklungsleistung" wähnt (Ferenczi (2004b [1924]), S. 397), zieht Freud den neurotisch strukturierten psychischen Apparat als Vorbild heran, um anders über die Entwicklungsgeschichte von Organismen zu sprechen. Unübersehbar wird diese Pathoanalyse des Einzelllers spätestens, wenn Freud die innere Rindenschicht des Bläschens mit dem "System Bw" parallelisiert und von der Neigung des Einzelllers zur Projektion spricht: Reize von innen her behandle das Bläschen, als ob sie "von außen her einwirkten, um die Abwehrmittel des Reizschutzes gegen sie in Anwendung bringen zu können" (Freud 1920g, S. 29). Ausgehend vom klinischen Bild der Paranoia argumentiert er, dass ebendieser Vorgang beim Einzelller die "Herkunft der Projektion" sei, "der eine so große Rolle bei der Verursachung pathologischer Prozesse vorbehalten ist" (Freud 1920g, S. 29).

Sowohl Haeckel als auch Freud und Ferenczi beziehen sich auf Lamarck, aber während bei Lamarck befriedigte Wünsche, Bestrebungen und Intentionen in Fähigkeiten und Errungenschaften münden, die an künftige Generationen weitergegeben werden, sehen sich im bioanalytischen Narrativ die Nachfahren eher mit Bürden beladen: Übertragen werden verschobene Reaktionsmuster auf vergessene, nicht erinnerbare, nicht wissbare Erschütterungen, die sich jedem empirischen Zugriff entziehen. Die Bioanalyse unterwandert den Lamarckismus mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie der Pathoneurosen, der Psychosen und vor allem der Hysterie:

"Wenn z. B. Lamarck den Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe für die Fort- oder Rückbildung verantwortlich macht, so übersieht er, daß er das eigentliche Problem umgeht [...]. Erst die Beobachtungen, die wir bei der Hysterie und den Pathoneurosen machten, zeigen uns, wie unter dem Einfluß des Wunsches nach Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts [...] eine überstarke Gegenbesetzung an der gestörten Körperpartie ausgerichtet wird" (Ferenczi 2004b [1924], S. 396).

Ferenczi formuliert den Vorgang biologischer Vererbung wie folgt um: "Was wir *Vererbung* nennen, ist also vielleicht nur das *Hinausschieben des größten Teils der traumatischen Unlusterledigungen auf die Nachkommenschaft*" (S. 375), denn mnemische Spuren wirken "in demselben Sinne wie nach Freud die unerledigten Störungsreize der traumatischen Neurosen: sie zwingen zur fortwährenden Wiederholung der peinlichen Situation" (ebd.). Mit dieser Kombination aus Lamarckismus und Neurosentheorie eröffnet sich ein

Arbeitsfeld, das im vorliegenden Rahmen allenfalls angedeutet werden kann: Die bioanalytische Intervention in den lamarckistischen Vererbungsdiskurs entspricht strukturell der viel späteren Intervention Freuds in die Theorie kultureller Überlieferung mit *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Weder Tradition noch Erbschaft werden als positiv darstellbare Weitergabe verstanden, sondern als Struktur aus Verdrängung und Wiederkehr konzeptualisiert, als gebrochene Übertragung über Generationen hinweg.

Mit der Struktur der Neurose rückt genau dasjenige ins Zentrum der Entwicklungsgeschichte, wovon C.G. Jung den Ursprung gereinigt wissen wollte. Anders als Jung lehnt Freud einen weltanschaulichen Anspruch der Psychoanalyse ab: Entwicklung ist nichts für teutonische Verherrlichungen, wie sie bei Jung spätestens im Jahr 1934 offensichtlich werden¹⁷. Wenn Freud den Einzeller umdeutet, unterzieht er zugleich den Vervollkommnungswahn einer Analyse, der zufolge er von unbewussten, destruktiven Wünschen angetrieben wird:

“Vielen von uns mag es auch schwer werden, auf den Glauben zu verzichten, daß im Menschen selbst ein Trieb zur Vervollkommnung wohnt, der ihn auf seine gegenwärtige Höhe geistiger Leistung und ethischer Sublimierung gebracht hat und von dem man erwarten darf, daß er seine Entwicklung zum Übermenschen besorgen wird. Allein, ich glaube nicht an einen solchen Trieb und sehe keinen Weg, diese wohlthuende Illusion zu schonen. Die bisherige Entwicklung des Menschen scheint mir keiner anderen Erklärung zu bedürfen als die der Tiere, und was man an einer Minderzahl von menschlichen Individuen als rastlosen Drang zu weiterer Vervollkommnung beobachtet, läßt sich ungezwungen als Folge der Triebverdrängung verstehen, auf welche das Wertvollste an der menschlichen Kultur aufgebaut ist” (Freud 1920g, S. 44).

Der Hinweis auf die Grauzone zwischen Sublimierung und Verdrängung sowie ihre Bedeutung für das “Wertvollste an der menschlichen Kultur” (ebd.) lädt dazu ein, *Jenseits des Lustprinzips* konsequenter als bisher geschehen im Rahmen psychoanalytischer Kulturtheorie zu rezipieren. Vielleicht muss man Wort für Wort schreiben, was im Rahmen der bio- analytischen Spekulationen nicht geschrieben wurde, sich aber aus inter- disziplinärer Perspektive und mit historischer Distanz aufdrängt. Aus der Lektüre von Freuds Spekulation über den Einzeller unter entsprechenden Vorzeichen geht hervor, dass er kein Kryptobiologe ist: Seine Auseinandersetzung mit der Biologie ist bioanalytisch, also psychoanalytisch, sie zielt ins Jenseits der Biologie. Bezogen auf das organische Leben dient der Begriff des Todestriebes vor allem als Vehikel: Er birgt die Möglichkeit, Negativität als kulturkritisch notwendige Kategorie einzuführen, angesichts einer katastrophalen Gegenwart, die durch die Engführung von Biologie und Politik gekennzeichnet ist. Die Unabgeschlossenheit des Textes nimmt Freud in Kauf: Die Vorstellung vom Todestrieb bleibt ein Fremdkörper, um deren Stellenwert in der Metapsychologie sich die gesamte nachfolgende Theoriebildung unablässig bemühen muss.

4. Ausblick

“Und es ist so, als wäre das gesamte Freudsche Werk ein vehementes, wenn auch zunächst nicht bewusstes, bald aber verzweifelt Bemühen, zu bannen, was sich in Europa anbahnte. [...] Womöglich war das ganze Freudsche Werk ein Warnruf angesichts der bedrohlichen Vorzeichen, die damals am Horizont des deutschen Sprachgebiets auftauchten” (Goldschmidt 2005, S. 31).

Ernst Haeckel starb am 5. August 1919, also im Entstehungszeitraum von *Jenseits des Lustprinzips*. Zwei Jahre davor war ihm der Weltkrieg zum Anlass geworden, über Anorganik nachzudenken (Di Gregorio 2005, S. 539). Im Jahr 1917 formulierte er mit *Kristallseelen – Studien über das anorganische Leben* aus, was bereits in seinem Frühwerk der Tendenz nach bemerkbar war: eine Ausdehnung des Seelenbegriffs auf das gesamte Universum, im Rahmen eines Bekenntnisses zur Allbeseeltheit der Materie. Der Bios figuriert beim späten Haeckel generell als Episode in “der unermesslichen Geschichte des Anorgan, der fälschlich sogenannten toten Natur” (Haeckel 1914, S. 46).

Indem Freud bei seiner Fechner-Lektüre alle Bezüge auf ewiges Leben und bewusste Materie

ausstreicht, macht er die bei Haeckel wie bei Fechner erfolgte Umgehung des Todes für *Jenseits des Lustprinzips* wieder rückgängig. Trotz dieser Differenz stellt er noch Jahre später, in einem Brief an Lou Andreas-Salomé vom Frühjahr 1925, das Altern im Sinne Fechners dar:

“Mir gefällt es [das Leben] nicht mehr intensiv genug. Eine Kruste von Unempfindlichkeit umzieht mich langsam; was ich klaglos konstatiere. Es ist auch ein natürlicher Ablauf, eine Art des Beginns, anorganisch zu werden. Die ›Abgeklärtheit des Alters‹ heißt man es, glaube ich” (1966a [1912–36], S. 169).

Der Feststellung, nichts mehr zu empfinden, wohnt ein besonderes Pathos inne. Freud konstatiert, dass er klaglos konstatiert – und unterzieht somit seinen Empfindungsverlust einer Betrachtung. Was im Prozess der Abhärtung verloren geht, kann nicht betrauert werden. Damit steht der Begriff der Melancholie im Raum, den der späte Freud als grundlegend für die Struktur des Individuums betrachten sollte. Das Wort “klaglos”, die negierte Klage, kommt dabei dem Eingeständnis nahe, dass es für die Klage sehr wohl Gründe gäbe. Genau dies wird im ozeanischen Gefühl, im Animismus und im evolutionistischen Enthusiasmus manisch und mit aller Gewalt negiert.

LITERATUR

- Bahr, H. (1912). Natur. En: Ders.: Essays. Leipzig (Insel), 127–136.
- Bayertz, K. (1998). Darwinismus als Politik. Zur Genese des Sozialdarwinismus in Deutschland 1860–1900. En: Aescht, E., Aubrecht, G. & Krause, E. (Eds.): Welträtsel und Lebenswunder. Ernst Haeckel – Werk, Wirkung und Folgen. Linz (OÖ Landesmuseum), 229–289.
- Beer, G. (2009 [1983]). Darwin’s Plots: Evolutionary Narrative in Darwin, George Eliot and Nineteenth-Century Fiction. Cambridge (Cambridge University Press). DOI 10.1017/CBO9780511770401.
- Benjamin, W. (2018 [1925]). Ursprung des deutschen Trauerspiels. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- Bowler, P.J. (1983). The Eclipse of Darwinism: Anti-Darwinian Evolution Theories in the Decades around 1900. Baltimore, London (Johns Hopkins University Press).
- Darwin, C. (1964 [1859]). On the Origin of Species: A Facsimile of the First Edition. Introduction by E. Mayr. Cambridge/MA (Harvard University Press). DOI 10.2307/j.ctvjf9xp5.
- Di Gregorio, M.A. (2005). From Here to Eternity: Ernst Haeckel and Scientific Faith. Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht).
- Dufresne, T. (2017). The Late Sigmund Freud: Or, The Last Words on Psychoanalysis, Society, and All the Riddles of Life. Cambridge (Cambridge University Press). DOI 10.1017/9781316827321.
- Engels, E.-M. & Glick, T. (2008). The Reception of Charles Darwin in Europe. Vol. 1–2. London (Continuum).
- Fechner, G.T. (1873). Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen. Leipzig (Breitkopf und Härtel).
- Ferenczi, S. (2004a [1913]). Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. En: Ders.: Schriften zur Psychoanalyse. Vol. 1. Editado por M. Balint. Gießen (Psychosozial-Verlag), 148–163.
- Ferenczi, S. (2004b [1924]). Versuch einer Genitaltheorie. En: Ders.: Schriften zur Psychoanalyse. Vol. 2. Editado por M. Balint. Gießen (Psychosozial-Verlag), 317–400.
- Ferguson, S. (2010). The Face of Time between Haeckel and Bergson: Or, toward an Ethics of Impure Vision. Qui Parle 19, 107–151. DOI 10.5250/quiparle.19.1.0107.
- Freud, S. (1905c). Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. GW 6, 1–269.
- Freud, S. (1985a [1915]). Übersicht der Übertragungsneurosen. Editado por I. Grubrich-Simitis. Frankfurt/M. (Fischer).
- Freud, S. (1915b). Zeitgemäßes über Krieg und Tod. GW 10, 324–355.
- Freud, S. (1916a [1915]). Vergänglichkeit. GW 10, 358–361.
- Freud, S. (1916–17g [1915]). Trauer und Melancholie. GW 10, 428–446.
- Freud, S. (1917). Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. GW 12, 3–12.
- Freud, S. (1919h). Das Unheimliche. GW 12, 229–268.
- Freud, S. (1920g). Jenseits des Lustprinzips. GW 13, 1–69.
- Freud, S. (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. GW 14, 421–506.

- Freud, S. (1933c). Sándor Ferenczi [Nachruf]. GW 16, 267–269.
- Freud, S. (1937c). Die endliche und die unendliche Analyse. GW 16, 59–99.
- Freud, S. (1937d). Konstruktionen in der Analyse. GW 16, 43–56.
- Freud, S. (1966a [1912–36]). Briefe an Lou Andreas-Salomé. En: Freud, S. & Andreas-Salomé, L.: Briefwechsel. Editado por E. Pfeiffer. Frankfurt/M. (Fischer).
- Freud, S. & Ferenczi, S. (1992g [1908–33], F/Fer): Briefwechsel. Editado por E. Brabant, E. Falzeder & P. Giampierei-Deutsch. Vol. II/1, 1914–1916; Vol. II/2, 1917–1919. Wien (Böhlau).
- Goldschmidt, G.-A. (2005). Als Freud das Meer sah. Freud und die deutsche Sprache. Frankfurt/M. (Fischer).
- Gould, S.J. (1977). Ontogeny and Phylogeny. Cambridge/MA (Harvard University Press).
- Gradmann, C. (2007). Unsichtbare Feinde. Bakteriologie und politische Sprache im deutschen Kaiserreich. En: Sarasin, P., Berger, S. Hänseler, M. & Spörri, M. (Eds.): Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren, 1879–1920. Frankfurt/M.
- Grubrich-Simitis, I. (1985). Metapsychologie und Metabiologie. Zu Sigmund Freuds Entwurf einer Übersicht der Übertragungsneurosen. En: Freud (1985a [1915]), 83–119.
- Grubrich-Simitis, I. (1987). Trauma oder Trieb – Trieb und Trauma. Lektionen aus Sigmund Freuds phylogenetischer Phantasie von 1915. Psyche – Z Psychoanal 41, 992–1023.
- Grubrich-Simitis, I. (2007). Trauma oder Trieb – Trieb und Trauma: Wiederbetrachtet. Psyche – Z Psychoanal 61, 637–656.
- Grünbein, D. (2001). Das grandiose Bilderbuch. Ernst Haeckels Kunstformen in der Natur. En: Röder, H. & Ulbrich, M. (Eds.): Welträtsel und Lebenswunder. Der Biologe Ernst Haeckel (1834–1919). Potsdam (Vocat), 13–18.
- Haeckel, E. (1968 [1863]). Die Jungferrede [Stettiner Rede]. Über die Entwicklungstheorie Darwin's. En: Heberer, G. (Ed.): Der gerechtfertigte Haeckel. Stuttgart (Gustav Fischer), 45–59.
- Haeckel, E. (1903). Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Mit einem Nachwort: Das Glaubensbekenntniß der reinen Vernunft. Volksausgabe. Bonn (Strauß).
- Haeckel, E. (1914). Gott-Natur (Theophysis). Studien über monistische Religion. Leipzig (Kröner).
- Haeckel, E. (1915). Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre. Berlin (Georg Reimer).
- Haeckel, E. (1917). Kristallseelen. Studien über das anorganische Leben. Leipzig (Alfred Kröner).
- Haverkamp, A. (2015). Undone by Death. Umriss einer Poetik nach Darwin. En: Blumenberg, C., Heimes, A., Witt, E. & Weitzmann, E. (Eds.): Suspensionen. Über das Untote. Paderborn (Fink), 33–50. DOI 10.30965/9783846757130_004.
- Hock, U. (2012). Das Unbewußte Denken. Wiederholung und Todestrieb. Gießen (Psychosozial-Verlag).
- Hugo, V. (1830). Hernani oder die kastilianische Ehre. Metrisch übersetzt von J.B. Werner. Darmstadt (Leske).
- Jung, C.G. (1934). Zur gegenwärtigen Lage der Psychotherapie. Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Anwendungen. Leipzig (S. Hirzel), 1–16.
- Kelly, A. (2011). The Descent of Darwin: The Popularization of Darwinism in Germany, 1860–1914. Chapel Hill (University of North Carolina Press).
- Kleeberg, B. (2005). Theophysis. Ernst Haeckels Philosophie des Naturganzen. Köln, Weimar, Wien (Böhlau)
- Laplanche, J. & Pontalis J.-B. (1992): Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie. Übers. M. Looser. Frankfurt/M. (Fischer).
- Claro, aquí está la continuación de la lista bibliográfica:

- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1992). Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie. Übers. M. Looser. Frankfurt/M. (Fischer).
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1973). Das Vokabular der Psychoanalyse. Übers. E. Moersch. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- May, U. (2013). Der dritte Schritt in der Trieblehre. Zur Entstehungsgeschichte von „Jenseits des Lustprinzips“. Luzifer-Amor 26, 92–169.
- Melville, H. (2016 [1856]). Bartleby, the Scrivener. En: Ders.: Billy Budd, Bartleby, and Other Stories. Einleitung von P.M. Coviello. New York (Penguin), 17–54.
- Michler, W. (1999). Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914. Wien, Köln, Weimar (Böhlau). DOI 10.7767/9783205125860.
- Müller, I. (1998). Historische Grundlagen des Biogenetischen Grundgesetzes. En: Aescht, E. et al. (Eds.):

Welträtsel und Lebenswunder, 119–130.

- Riepe, M. (2001). Freud und Fechner. Zur Rekonstruktion eines Paradigmenwechsels. En: Ders.: Übertragung – Übersetzung – Überlieferung. Episteme und Sprache in der Psychoanalyse Lacans. Bielefeld (Transcript), 343–370.
- Ritvo, L.B. (1990). Darwin's Influence on Freud: A Tale of Two Sciences. New Haven (Yale University Press). DOI 10.2307/j.ctt211qx0v.
- Soreanu, R. (2019). Sándor Ferenczi's Epistemologies and Their Politics: On Utraquism and the Analogical Method. En: Erös, A., Borgos, A. & Gyimesi, J. (Eds.): Psychology and Politics: Intersections of Science and Ideology in the History of Psy-Sciences. Budapest (Central European University Press).
- Soreanu, R. (2017). Something Was Lost in Freud's "Beyond the Pleasure Principle": A Ferenczian Reading. *American J Psychoanal* 77, 223–238. DOI 10.1057/s11231-017-9105-6.
- Staberg, J. (2020). Anstatt Sprache: Verwirrung. Eine verfehlte Begegnung zwischen Sigmund Freud und Sándor Ferenczi. *Psyche – Z Psychoanal* 74, 321–343. DOI 10.21706/ps-74-5-321.
- Sulloway, F.J. (1982). Freud – Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende. Köln-Lövenich (Hohenheim).
- Thomé, H. (2004). Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp. En: Danneberg, L., Vollhardt, F., Böhme, H. & Schönert, J. (Eds.): Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Tübingen (Niemeyer), 338–380.
- Voss, J. (2007). Das erste Bild der Evolution. Wie Charles Darwin die Unordnung der Naturgeschichte zeichnete und was daraus wurde. En: Bayertz, K., Gerhard, M. & Jaeschke, W. (Eds.): Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Vol. 2: Der Darwinismus-Streit. Hamburg (Meiner), 47–82.
- Wegener, M. (2004). Neuronen und Neurosen. Der psychische Apparat bei Freud und Lacan. Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds Entwurf von 1895. Paderborn (Fink).
- Willner, J. (2019). Weltanschauung. En: Erthel, Th. & Stockhammer, R. (Eds.): Welt-Komposita. Ein Lexikon. Paderborn (Fink), 15–25.
- Yerushalmi, Y.H. (1991). Freud's Moses: Judaism Terminable and Interminable. New Haven, London (Yale University Press).

(*) Jenny Willner ist Assistenzprofessorin für Vergleichende Literaturwissenschaft an der LMU München. Derzeit arbeitet sie an dem Projekt "Das Erbe-Problem: Freud, Ferenczi und die Politik der Bioanalyse". Diese Studie - von Buchlänge - rekonstruiert das unvollendete Projekt von Freud und Sándor Ferenczi einer "Bioanalyse", verstanden als eine gegenläufige psychoanalytische Erzählung zu populären und politisch einflussreichen wissenschaftlichen Erzählungen über die Evolution seit dem 19. Jahrhundert. Während des Ersten Weltkriegs, als eugenische Tendenzen in der Psychiatrie zunahmen, beabsichtigten Freud und Ferenczi, die Phylogenese neu zu überdenken, indem sie die Entwicklung als strukturell neurotische Dynamik rahmten. Die Studie zielt darauf ab, die Implikationen dieses Modells für die kritische Theorie zu zeigen. Jenny Willner hat einen Masterabschluss in deutscher Literatur und Philosophie und promovierte in Vergleichender Literaturwissenschaft am Peter-Szondi-Institut der FU Berlin.

Kontakt: Dr. Jenny Willner, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Schellingstraße 3, 80799 München.

E-Mail: jenny.willner@lmu.de

Gepostet in: PSYCHE: zeitschrift für psychoanalyse und ihre anwendun 74 (11), pp. 895–921, Nov. 2020.

Herausgegeben von Johannes Picht, Susanne Döll-Hentschker, Vera King, Stefanie Sedlacek, Rolf-Peter Warsitz, Herbert Will

DOI: 10.21706/ps-74-11

Elektronische Version:

[https://www.academia.edu/44016972/Neurotische_Evolution_Bioanalyse_als_Kulturkritik_in_Jenseits_des_Lustprinzips_Zur_Auslegung_von_\"Jenseits_des_Lustprinzips\"](https://www.academia.edu/44016972/Neurotische_Evolution_Bioanalyse_als_Kulturkritik_in_Jenseits_des_Lustprinzips_Zur_Auslegung_von_\)

Volver a Bioanálisis

Volver a Newsletter 27-ALSF-ex-81

Notas al final

- 1.- Zitate aus dem Freud-Ferenczi-Briefwechsel werden im Folgenden nur noch durch Angabe der entsprechenden Briefnummern nachgewiesen.
- 2.- Es dürfte kein Zufall sein, dass der Fallbericht über den »Wolfsmann« parallel mit den ersten bioanalytischen Entwürfen entstand. Freuds Übergang von einer realistischen Auffassung der Urszene hin zum Begriff einer Urphantasie steht Laplanche & Pontalis zufolge im Einklang mit der späteren strukturalistischen Interpretation, in der die Prävalenz einer präsubjektiven Struktur hervorgehoben wird: »Die Vorbehalte, die die Theorie einer hereditären, genetischen Übermittlung weckt, sollen, so meinen wir, nicht der Grund dafür sein, dass auch die Idee hinfällig wird, nach der es bei den Phantasien Strukturen gibt, die nicht auf die Zufälligkeiten des individuellen Erlebens reduziert werden können« (Laplanche & Pontalis 1973, S. 567). Zur unbewussten Phantasie als Gegenstand analytischer Konstruktion, ausgehend von einem phantasmatischen Manifesten siehe Laplanche & Pontalis 1992, 44–45.
- 3.- In Das Unbehagen in der Kultur beschreibt Freud rückblickend, wie er die Idee eines Destruktionstriebes zunächst heftig abgewehrt habe, um anschließend nicht mehr von ihr loszukommen: „Im Laufe der Zeit haben sie eine solche Macht über mich gewonnen, dass ich nicht anders denken kann“ (Freud 1930a, S. 478–479)
- 4.- Grubrich-Simitis hat in einer Reihe von Publikationen (1985, 1987, 2007 u. a.) eindrücklich demonstriert, wie die phylogenetische Parallele dennoch den Ort bildet, an dem Ferenczi und Freud die mit der Wunschtheorie nur scheinbar aufgegebene Rolle der traumatischen Ätiologie der Neurosen bereits in den Jahren vor Jenseits des Lustprinzips weiterreflektieren
- 5.- Für ausführliche Rekonstruktionen der zeitlichen Reihenfolge in der metabiologischen bzw. bioanalytischen Auseinandersetzung siehe Grubrich-Simitis 1985, 1987, 2007 sowie May 2013. In der Korrespondenz zwischen Ferenczi und Freud gipfelt die Auseinandersetzung im Brief Ferenczis vom 26. Oktober 1915 (572 Fer), wo er eine „Aufsatz-Serie unter der Überschrift Bioanalytische Aufsätze“ ankündigt. Es ist von 15 bis 20 Arbeiten in einer „metapsychologischen und metabiologischen Betrachtungsweise“ die Rede sowie zur „Phylogenie der Genitalität“
- 6.- Stephen Jay Goulds Auseinandersetzung mit Ferenczi enthält eine Fehllektüre, die sich in der Rezeption fortgesetzt hat: Er spricht in seiner Zusammenfassung von einer gegensätzlichen Übertragungsrichtung: „Ferenczi states explicitly his desire to import biological conclusions into psychology, particularly Haeckel’s version of evolutionary theory“ (Gould 1977, S. 163).
- 7.- Die epistemologischen Implikationen der Methode Ferenczis hat Soreanu 2019 herausgearbeitet: Die biologische Analogisierung setzt bei ihm grundsätzlich Verschiedenheit voraus..
- 8.- Die Urheberschaft einzelner bioanalytischer Ideen lässt sich zwischen Ferenczi und Freud nicht restlos rekonstruieren. Erste Grundzüge von Ferenczis Schrift, die meines Wissens nicht überliefert sind, entstanden während seiner Stationierung als Militärarzt in Pápa im Winter 1914/15. Der Briefwechsel lässt vermuten, dass Ferenczi sie Freud gegenüber Ende September/Anfang Oktober 1915 in Pápa (569 F, 570 Fer) vortrug.
- 9.- Für eine höchst ergiebige Lesart des Zerwürfnisses siehe Staberg (2020).
- 10.- Dafür spricht auch die Feststellung, dass Freud die Auseinandersetzung mit Fechner erst bei der Überarbeitung, also nach dem Verfassen der biologischen Spekulation hinzufügte (May 2013, S. 112).
- 11.- Manfred Riepe hat die Diskrepanzen zwischen Freud und Fechner anhand von Textstellen genau dokumentiert und gelangt zu der Einschätzung, dass das „an eine paranoide Hermetik erinnernde System des Leipziger Physik-Professors [Fechner]“ zur Psychoanalyse in einem Ausschließungsverhältnis stehe und dass Freud dies „offenbar verborgen“ geblieben sei (Riepe 2001, S. 344). Die Bedeutung, die Freud den naturwissenschaftlich konnotierten Begriffen verleihe, sei mit dem Wissenschaftsdiskurs inkompatibel (S. 367).
- 12.- Mai Wegener hat gezeigt, wie sich in der Fechner-Rezeption Freuds ankündigt, was Lacan später noch explizit herausarbeiten sollte: Im Modell des psychischen Apparats tritt das Skelett des symbolischen Gefüges hervor. Hier werde eine Struktur herausgeschält aus dem Fleisch der sprechenden Wesen, und dieses Symbol als solches in Maschinen zur Zirkulation gebracht (Wegener 2004, S. 60). Dies bedeute keine Entmaterialisierung, im Gegenteil: Das Symbolische materialisiert sich und wirkt (Wegener 2004, S. 21).
- 13.- Diese Formulierung entlehne ich von Frank Sulloway (1983, S. 522), der ihn auf Ferenczis Umgang mit der Rekapitulationstheorie in Versuch einer Genitaltheorie bezieht: auf die Tatsache also, dass Ferenczi hinter der Embryogenese einen thalassalen Regressionszug am Werk wähnt, der auf die Wiedererlangung aquatischer Lebensformen zielt. Auch Freud haeckelt Haeckel insofern aus, als er die Vorstellung rückwärtsgerichteter Triebe als Antrieb dessen annimmt, was bei Haeckel selbst als vorwärts gerichtetes Streben nach Vervollkommnung interpretiert wird.
- 14.- Für einen Überblick über das rekapitulationstheoretische Denken vor Haeckel und über ihn hinaus siehe Gould (1977) und Müller (1998). In einer umfangreichen Studie zeigt Kleeberg (2005, S. 136; S. 143–144), wie Haeckel die Rekapitulationstheorie teleologisiert
- 15.- Freuds Gymnasialzeit (1865–1873) fiel mit dem Durchbruch Haeckels als Popularisierer der Evolutionstheorie zusammen. Erst nach Beginn seines Studiums bei Ernst Wilhelm Brücke wurde der Einfluss des Physikalismus für ihn maßgeblich. Bis dahin dürfte er der naturphilosophischen Darwin-Auslegung Haeckels gegenüber nicht abgeneigt gewesen sein (Ritvo 1990, S. 10).
- 16.- Grubrich-Simitis bezeichnet den Wiederholungszwang treffend als Scharnierbegriff zwischen Trauma-Modell und Trieb-Modell und erkennt in den phylogenetischen Urphantasien die Vorarbeit der Begriffsbildung (Grubrich-Simitis 2007, S. 647). Raluca Soreanu sieht im Verhältnis zwischen Todestrieb und Wiederholungszwang ein von Freud umgangenes Problem, das erst später durch Ferenczi zum Gegenstand genauerer metapsychologischer Begriffsbildung wird: Besonders im Klinischen

Tagebuch geht Ferenczi mit seiner Theorie der Spaltung und der Fragmente weiter als Freud und skizziert eine Metapsychologie posttraumatischer Überlebensformen unter Verzicht auf Ich- bzw. Selbsterhaltungstrieb (Soreanu 2017, 224 f.).

17.- Beim Versuch, die eigene Therapieform gegenüber dem NS-Regime zu legitimieren, greift Jung im Jahr 1934 zum Bild des energiegeladenen Keims, um das zu fördernde Potential des germanischen Volkes zu begründen. Anders als das jüdische Unbewusste enthalte das arische „schöpferische Keime von noch zu erfüllender Zukunft, die man nicht ohne seelische Gefährdung als Kinderstubenromantik entwerten darf. [...] [D]iese Zukunft liegt noch im Dunkeln des Unbewussten in jedem einzelnen, als energiegeladene Keime, fähig zu gewaltiger Flamme. [...] Meines Erachtens ist es ein schwerer Fehler der bisherigen medizinischen Psychologie gewesen, dass sie jüdische Kategorien [...] unbe- sehen auf den christlichen Germanen oder Slawen verwandte. Damit hat sie nämlich das kostbarste Geheimnis des germanischen Menschen, seinen schöpferisch ahnungsvollen Seelengrund als kindisch-banalen Sumpf erklärt, während meine warnende Stimme durch Jahrzehnte des Antisemitismus verdächtigt wurde. Diese Verdächtigung ist von Freud ausgegangen. Er kannte die germanische Seele nicht [...]“ (Jung 1934, S. 9). Für einen Kommentar siehe Yerushalmi (1991), S. 48 f.